



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
109 (1899)**

48 (17.2.1899) Zweites Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-77616](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-77616)

General-Anzeiger



Telegraphen-Adresse:
Journal Mannheim,
In der Postzeitung eingetragen unter
Nr. 2870.

Abonnement:
60 Bg. monatlich,
Bringelohn 10 Bg. monatlich,
durch die Post bez. incl. Postauf-
schlag M. 2.80 pro Quartal.

Inserate:
Die Colonel-Zeile 20 Bg.
Die Reklamen-Zeile 60 Bg.
Einzel-Nummern 3 Bg.
Doppel-Nummern 5 Bg.

(Badiſche Soltszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Soltsblatt.)

Mannheimer Journal.

(109. Jahrgang.)

Erſcheint wöchentlich ſieben Mal.

Leſerſtufe und verbreitetſte Zeitung in Mannheim und Umgegend.

Verantwortlich:
für den poliſtiſchen u. allg. Theil:
Erſt C. S. Popp.
für den ſatir. und wirtſch. Theil:
Erſt Müller.
für den literariſchen Theil:
Carl Hübel.
Redaktions- und Verlag der
Dr. F. Haack'schen Buch-
druckerei.
(Erſte Mannheimer Typograph.
Anſtalt.)
(Das „Mannheimer Journal“
iſt Eigenthum des ſatir. ſatir. ſatir.
Bürgervereins.)
ſammtlich in Mannheim.

Nr. 48

Freitag, 17. Februar 1899.

E 6, 2

(Telephon-Nr. 218.)

Zweites Blatt.

Die Denkwürdigkeiten des Geheimſekretärs v. Stengel.

Zur Erinnerung an den 100. Todesstag (16. Februar)
Karl Theodor Kurfürſten von Pfalz-Bayern.

Von Dr. Wilhelm Koehler (Mannheim).

I.

Geſtern vor 100 Jahren ſchloß zum ewigen Schlaf die Augen ein Großer der Erde, der ſo recht eigentlich als der Modellfürſt des achtzehnten Jahrhunderts gelten kann, der Kurfürſt Karl Theodor von Pfalz-Bayern. Er ſtarb — allerdings hochbejahet und nach 55jähriger Regierung — zur rechten Zeit; es wäre eine grauſame Satire des Schickſals geweſen, wenn es den Mann als eine Art Anachronismus noch in unſer Jahrhundert herübergenommen hätte, und wenn auch er, der Folge Pfälzer, der zwei Kurhüte getragen, vor dem tokiſchen Gondottiere das Knie hätte beugen müſſen, wie alle ſeine Kollegen in den erſten drei Jahrhunderten des Jahrhunderts es gethan haben. Karl Theodor wurde gelobt — das wird jeder Fürſt — und getadelt, Alles mit Leidenschaft und ohne Maß, alle dieſen Fürſten betreffenden Quellen ſind daher mit Vorſicht, ja geradezu mit Mißtrauen, zu prüfen, ich glaube, daß ich dies gethan habe und hoffe deßhalb, ein möglichſt richtiges Charaktergemälde des intereſſanten Mannes geben zu können.

Am 11. Dezember 1724 gebar die Gemahlin des Herzogs Johann Chriſtian von Pfalz-Sulzbach im Schloſſe Drogenbuch bei Brüssel einen Sohn, der in der Taufe den Namen Karl Theodor erhielt. Die Mutter war eine Enkelin des Herzogs von Aremberg und Urſchat, und von ihr erbte Karl Theodor in der Folge auch die Markgraffſchaft Berggen op Zoom. Nach der Sitte der Zeit wurde dem kleinen Prinzen das Ordensabit der Paulaner angelegt, da die Eltern und der im Jahre 1724 noch lebende und regierende Großvater ſtrenge Katholiken waren. Wir heutigen halten die ſeitige Thatsache bei Mitgliedern des Hauſes Wittelsbach für ſo ſelbſtverſtändlich, daß wir ganz vergeſſen, wie zahlreiche Konvertierungen nöthig waren, um den Katholizismus der zwei letzten Kurfürſten der Pfalz und des heutigen bayeriſchen Königshauſes (ſammt der Linie der Herzöge in Bayern) zu ermöglichen. In der That waren alle Linien des Hauſes Wittelsbach proteſtantiſch, mit alleiniger Ausnahme der jüngſten, der im Jahre 1777 ausgeſtorbenen bayeriſchen. Zuerſt konvertirte das Hauſ Neuburg, im Jahre 1813, ihm folgten die anderen Linien, zuletzt diejenige von Zweibrücken, erſt wenige Jahre bevor ihr die Kur anfiel, im Jahre 1785. Wenn ich ein ſo überzeugter Katholik wäre, wie ich ein ſtepiſcher Proteſtant bin, würde ich aus dieſen zahlreichen Konvertierungen den Schluß ziehen, dem ich zu meiner Verwunderung noch nirgends in der Literatur begegnet bin, weder in einem Geſchichtswerk, noch ſonſt irgendwo.

Die Mutter des Prinzen war ihrem Gemahl im Alter von 13 Jahren angetraut worden, ſie ward Mutter mit 15 Jahren und ſtarb am 28. Juli 1728, erſt 19 Jahre alt. Auch der Gatte folgte ihr am 30. Juli 1728 im Tode nach, und nun ſtand es nach menſchlicher Berechnung feſt, daß Karl Theodor bereinst des Heiligen Römischen Reiches erſter weltlicher Kurfürst werden würde. Den Kurhut der Pfalz trug damals der alte Kurfürst Karl Philipp, der keine männlichen Leibeserben hatte; er war der Vormund des jungen Prinzen, regierte in dieſer ſeiner Eigenſchaft für ihn das Herzogthum Sulzbach und das Markgratſchaft Berggen op Zoom, berief Karl Theodor in deſſen achtem Lebensjahre an ſein Hoflager nach Mannheim und ließ ihn als Kurprinzen erziehen. Selbſtverſtändlich war der erſte Erzieher des Prinzen ein Jeſuit, der Vater Franz Seebold, der bis dahin Profeſſor der ſcholäſtiſchen Theologie in Ingolſtadt geweſen war. Die Erziehung des Prinzen war eine ausgezeichnete; auf die Einzelheiten des Lebensplans können wir hier ſelbſtverſtändlich nicht eingehen, feſt ſteht aber — und es wird dies auch von den Feinden Karl Theodors zugegeben — daß dieſer einer der wenigen hochgebildeten Fürſten des achtzehnten Jahrhunderts geweſen iſt. Nachdem der Prinz ſich mehrere Jahre ſeinen Studien gewidmet, legte er, wie dies bei Prinzen nun einmal ſo ſüßlich iſt, im Lichte der wäſſigen Oeffentlichkeit ein Examen ab, das die Erinnerung der erſten Diener des Hofes und des Staates und vieler ausdrücklich dazu eingeladenen Gelehrten“ herausforderte. Daß er in der That etwas gelernt hatte und nicht nur in ſeiner Eigenſchaft als Prinz und Thronerbe aſſertig ſo gut beſtanden wurde, hat ſein ganzes ſpäteres Leben bewieſen. Wohlwollend bezog Karl Theodor die Univerſitäten Leyden und Löwen und lehrte dann nach Mannheim zurück, wo er ſich nach hergebrachtem Gebrauch ſofort „mit ganzer Seele den Staats-erſchaften widmete“. Auch in der Kriegskunſt ließ ihn der Kurfürst ſelbſtverſtändlich ausbilden; die vielen Formalitäten des ſeinen Dienſtes waren aber nicht nach dem Geſchmack Karl Theodors, und er iſt nie ein richtiger Soldat geweſen. Nach ſeiner Anſicht hatte jeder Föderatiſtſaal des Heiligen Römischen Reiches Schirm und Schutz von Kaiſer und Reich allein zu hoffen, und er hielt es deßhalb für richtig, nur ſo viele Soldaten zu beſtimmen und einzulübren, als die Stellung des Kontingents zur Reichsarmee die Beſetzung der Feſtungen abſolut erforderten.

Das ſiehende Heer in Kurpfalz und nach dem Regierungsantritt Karl Theodors in Bayern auch in dieſem Land war aus den genannten Gründen immer ein außerordentlich kleines; nach dem ſchweiſchen Hofkalender von 1788 betrug beſpielsweiſe die Kriegsmacht der öſterreichiſchen Geſamtsſtaaten 300 000 Mann, diejenige des preußiſchen Staates 200 000 Mann, dagegen die des Kurfürſtenthums Pfalz-Bayern nur 24 000 Mann.

Auf Antrag des alten Kurfürſten Karl Philipp wurde Karl Theodor am 16. Juli 1741 vom Kaiſer für großjährig erklärt und trat die Regierung ſeiner Erbſtaaten an, zunächſt nur in abſentia, denn er blieb ruhig in Mannheim, wo er am 17. Januar 1742 mit der Enkelin des Kurfürſten, der Prinzessin Eliſabeth Auguſta vermählt wurde. Bald darauf, im Juli 1742, reiste der junge Herzog mit ſeiner Gemahlin nach Sulzbach und „regierte“ dort 14 Tage lang in höchſteigener Perſon. Nach Mannheim zurückgekehrt, traf der junge Herzog den Kurfürſten krank an; er nahm ihm einen Theil der Regierungſorgen ab; es waren dies ſehr wirtliche Sorgen in Folge der zahlreichen Verwickelungen, die die pragmatiſche Sanktion herbeigerufen hatte. Am 31. Dezember 1742 ſtarb Kurfürst Karl Philipp; Karl Theodor beſieg nun auch den Thron der Pfalz und ergriff in der That die Zügel der Regierung mit feſter Hand, man kann auf ihn das vielſchönſte Wort anwenden, daß er ſein eigenes Kanzler war. Allen Vermittlungsvorſchlägen, die zur Beilegung der wirtlichen den Öſtern Oeſterreich und Bayern beſiehenden Differenzen gemacht wurden, hielt er ein entſchiedenes Veto entgegen, ſowohl die Intereſſen ſeines eigenen Hauſes in Frage ſamen, und der ſchließlich beabſichtigten Säkulariſierung des Erzbisthums Salzburg und des Bisthums Paſſau widerſetzte er ſich mit aller Energie. In dieſer Frage war ſelbſt das Gerechtigkeitsgefühl des Kurfürſten ausſchlaggebend, und er ſagte auch ſich und Anderen, daß das Unrecht, das heute einem Kleinen zugefügt werde, morgen einem Großen von einem Größeren angethan werden könne. Es iſt hier nicht der Ort, auf dieſe die allgemeine Weltlage der damaligen Zeit betreffende Frage näher einzugehen.

Den Finanzen ſeiner Staaten widmete der Kurfürst seine ernste Aufmerksamkeit; er verminderte die ungeheuren Befoldungen und Dienſtmolumente, welche die oberſten Beamten unter Karl Philipp ſich zu verſchaffen gewohnt hatten; er ließ ſich ſofort nach ſeinem Regierungsantritt die Bilanz der Ausgaben u. Einnahmen vorlegen und da er fand, daß die erſteren die letzteren überſtiegen, traf er alle Veranſtaltungen, welche geeignet waren, in abſehbarer Zeit wenigſtens das Gleichgewicht derſelben im Staatshauſhalt herzuſtellen; er ſchaffte überflüſſige Aemter ab und verband die oberſten Hof- u. Staatsämter, wodurch zahlreiche und hohe Doppelbefoldungen in Wegfall kamen.

Man hat oft im Scherz behauptet, daß Wort „Littipendenz“ ſei nicht römisch-rechtlichen Ursprungs, sondern es komme aus den Archiven des Reichskammergerichts; der zutändige Regiſtrator habe den Auftrag gehabt, von den Berichten der Reichshände einlaufende Akten an einer Schnur aufzuhängen und wenn die Schnur dann müde geworden und deßhalb die Akten herunter gefallen ſeien, ſei die erſte Verſügung in der Sache erlaſſen worden. Keiſerliche Zuſtände traf Karl Theodor bei ſeinem Regierungsantritt an, er ſchritt energisch ein und machte die nachläſſigen Richter für die Folgen ihrer Zuſtitzverzögerungen perſönlich haftbar. In den Herzogthümern Jülich und Berg erſetzte beim Regierungsantritt des Kurfürſten noch die Folter, Karl Theodor ſchaffte ſie ab.

Die Memoiren des Geheimſekretärs v. Stengel ſind auf dem Umweg durch einen Wurfſterladen in meinen Beſitz gelangt. Ich nahm an, daß ſie gänzlich verſchollen und noch ungedruckt ſeien, bis ich im vergangenen Sommer einen Brief von Herrn Profeſſor Heigel in München erhielt, mit dem mir der genannte Gelehrte zugleich die Zeiſchrift für allgemeine Geſchichte, Kultur-, Literatur- und Kunſtgeſchichte (Jahrgang 1878) überſandte, in welcher er zwei längere Aufſätze über die gleichen Memoiren veröffentlicht hatte. Herrn Heigel war das Manuſkript von einem Nachkommen des Memoirenschreibers zur Verfügung geſtellt worden; nach den Zuſätzen, die er veröffentlicht hat, ſtimmt daſſelbe wörtlich mit meinem Manuſkript überein; es enthält auch die gleichen orthographiſchen Fehler und Sprach-eigenſchaften. Der Unterſchied zwiſchen beiden Manuſkripten ſcheint mir nur der zu ſein, daß daſjenige des Profeſſor Heigel mit dem Jahr 1782 abſchließt, während das meinige, wenn auch in höchſt lächerlicher Form, noch bis in das neunzehnte Jahrhundert hineingeht. Die genannte Zeiſchrift (Cotta'scher Verlag) iſt vor zehn Jahren eingegangen, die alten Jahrgänge ſind jedoch noch im Buchhandel zu haben; ich werde bereits Veröffentliche nicht wiederholen und kann nur Jedermann, der ſich für die allgemeine und Kulturgeſchichte des 18. Jahrhunderts intereſſirt, dringend empfehlen, die beiden Aufſätze zu leſen, er wird des Intereſſanten und Belehrenden ſehr viel vorfinden.

Stephan v. Stengel wurde geboren in Mannheim am 6. Oktober 1750; ſein Vater war Direktor des kurfürſtlichen Geheimen Kabinetts. Der junge Stengel ſtudirte in Heidelberg und trat im Jahre 1770 als Accessit beim Hofgericht in Mannheim ein. Im Jahre 1771 machte er die im vorigen Jahrhundert unerſtliche Studienreiſe nach Paris und wurde dann im Jahre 1772 ſeinem Vater im Geheimen Kabinet als Vliatus beigegeben. Er blieb in der Stellung eines Geheimen Kabinetſekretärs bis

zum Jahre 1773, nicht bis zum Tode des Kurfürſten, wie Herr Profeſſor Heigel annimmt. Stengel führt die Thatsache ſeiner früheren Entlaſſung in dem Manuſkript, das ich beſitze, ſelbſt an, und gerade dieſer Theil der Denkwürdigkeiten iſt von dem Autor eigenhändig geſchrieben, wovon ich mich ſelbſt durch Vergleichung der Handſchrift mit den noch erſtredenden Protokollbüchern des Hofgerichts Mannheim aus den ſiebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts überzeugt habe. Sein Dienſt brachte es mit ſich, daß unſer Gewährsmann jahraus jahrein in der unmittelbaren Umgebung des Kurfürſten weilte und daß zahlreiche ſeltene Angelegenheiten in ſeine Behandlung kamen, die häufig nicht einmal allen Miniſtern bekannt waren.

Der Kurfürst, in der ersten Hälfte seiner Regierung ein Optimist vom reinsten Wasser, ließ allen Projekten sein Ohr, die irgend ein Beruzer oder Unberuzer ihm behufs Verbeſſerung der Finanzlage ſeiner Staaten machte. Er blattirte in Rhein- und Neckarſtädten, in allen möglichen und unmöglichen Monopolen und es läßt ſich daher leicht errathen, mit welchem Entgegenkommen er das Projekt des Miniſters Beders, ein Lottoſpiel zu errichten, behandelte, doch geben wir hier unſerem Autor ſelbſt das Wort:

„Beders hatte Heinrich Rigal in ſeiner Jugend in Affektion genommen. Da er ausgezeichnete Fähigkeiten beſonders für das Commerzien- und Fabrikweſen an ihm erbedet hatte, und damals der Kurfürst das Emporbringen des Handels und der Manufacturen mit Leidenschaft betrieb, ließ Beders den jungen Rigal auf Koſten des Staates nach England, nach Frankreich und Italien reiſen. Während Rigal in Venedig war, erhielt er von dem Miniſter den Auftrag, ſich genau um die innere Einrichtung des Lotto di genova zu erkundigen, in den nachfolgenden Briefen des Miniſters wurde dieſer Auftrag immer erneuert, und der Reiz bezeugt, daß Rigal bei ſeiner Rückkehr die Direction eines ſolchen Lotto in der Pfalz mit einem reichlichen Gehalte, wohl auch mit einem Antheile am Gewinnſte zuſicherte würde. Rigal ließ es weder an Mühe, noch am Golde mangeln, in die Geheimniſſe dieſes fatalen Spieles einzudringen, je mehr Einſicht er aber davon bekam, deſto glänzender wurden bei dem Unternehmen die Ausſichten für ihn und ſeinen Necken; deſto weniger aber traute er auch ſeinem Necken und beſchloß daher, ſein Geheimniß nicht eher aus Händen zu geben, bis er ſelbſt nach Mannheim kommen würde. Inzwiſchen war ein in Rhon verorbener und von Amſterdam entwichener ehemaliger Banquier Namens Saint Martin nach Mannheim gekommen und hatte dieſe Büchſe der Pandora im Saack. Dieſer wandte ſich damit an Beders, der aber ſeiner Sache durch Rigals Briefe gewiß — mit dem lumpigen Avaturier ſich nicht abgab. Saint Martin ſandte an dem Juckerbäcker Schäfer einen Wohlthäter, der ihm einen anſtändigen ſchwarzen Rod machen ließ; je machte er Bekanntschaft mit dem Kammerdiener Rogitzer, und da er durch dieſen Fuß in den Vorzimmer des Kurfürſten gefunden hatte, ſo wandte er ſich je nach Abweiſung des einen Miniſters an den andern, den Freiherren von Zedtwitz. Die Gemahlin dieſes Miniſters hatte damals die Erziehung der Grävin von Parkſtein*, nachheriger Fürſtin von Hſenburg übernommen. Zedtwitz brachte dem Kurfürſten Saint Martin's goldene Pläne, man ſand darin eine Quelle für die künftige Ausſtattung der jungen Grävin; der Kurfürst übernahm die Garantie des Lotto von 300m fl., Zedtwitz und Saint Martin erbielten Antheile am Gewinnſte und ſo entſand im Jahre 1784 das erſte Lotto di genova am Rheinſtrom, aber als das erſte ſeiner Art unendlich ergebnislos, und Saint Martin wurde aus dem verworfenen Avaturier ein Millionär, endlich kurfürſtlicher Geheimen Rath, und am Ende des Heiligen Römischen Reiches Graf.“

* Die Gräfin Parkstein war ein illegitimes Kind des Kurfürſten, das er von der Tänzerin Bernoulli hatte.

Haus- und Landwirthſchaft.

• Bergeht die Feldwege nicht auszubefern, ſo lange es noch Zeit iſt. Viel befahrene Wege müſſen aufgeschottert und feſt geſtampt werden. Die Waſſerläufe ſind offen zu halten. Wenig benutzte Wege lege man am beſten zu Grad nieder.

• Friſche Eier müſſen kühl und an einem geruchfreien Orte aufbewahrt werden. Man bettet ſie am beſten in ein ſaches Kiſchen voll Weizenkleie, bis man ſie, wie der „Praktiſche Wegweiser“, Würzburg, ſchreibt, verbraucht oder verkauft. Keiter wie drei Tage ſollte ein Trinkei nicht werden.

• Zweifſchgenſteine als Fußwärmer. Die Zweifſchgenſteine, welche gewöhnlich fortgeworfen werden, laſſen ſich recht gut als Fuß- und Bettwärmer benutzen und ſind den ſog. Wärmflaschen vorzuziehen, da ſie ohne Gefahr angewendet werden können und ſich auch beſſer an die Füße ſchmiegen. Die geſammelten Steine werden zunächſt abgewaſchen und von allen ſchädlichen Theilen befreit, alſobann auf dem Herde oder in einem Backofen getrocknet und aufbewahrt. Vor dem Gebrauche werden die Steine in einem eiſernen Topfe erhitzt und dann in ein leinenes Säckchen geſchüttet.

